J. N. 132.610
WIENER STADTBIBLIOTHEK

Marburg 30. Jänner 1890.

Meine hochverehrte Freundin!

Was das wieder ein schöner Tag, den mir Ihr lieber Brief bereitet hat! Bliebe ich noch ein paar Wochen hier, so würde ich Ihnen das in einem bescheidenen Zwischenbrief sagen. Allein ich fahre übermorgen nach Wien, um mindestens bis Pfingsten dort zu bleiben, und ich kann mir's nicht versagen, Ihnen zu danken, ohne dabei gehetzt und auf jähe Unterbrechungen gefaßt sein zu müssen. Leider wird Ihnen doch kein ganzer Band aus diesem Brief, weil solche letzte Tage immer allerhand Abhaltungen im Gefolge haben. Aber ich werde trachten, keine Stelle Ihres herrlichen Briefes, die eine Erwiderung heischt, unbeachtet zu lassen.

Beginnen muß ich mit einem guten Zeugniß, das ich Ihnen schon wegen der Glück-

Rücksichtslosigkeit schulde, mit der ich mich über
Ihre Kreuzbandsendung ausgelassen habe.
Ich glaube übrigens gar nicht an die Unge-
schicklichkeit Ihrer Hand und nur an die Un-
geduld, welche bei gereiften, etwas Se-
dentair erfordernden Arbeiten das Kind
der Freiheit verlassen muß. Dagegen kann
ich Ihnen sagen, daß mir noch niemand
vorgekommen ist, der klar und vollstän-
dig wie Sie zu antworten versteht. Übri-
gens haben Sie diesmal gezeigt, daß Sie auch
mit großer Sorgfalt etwas sous bande
abschicken können. Die drei Beilagen Ihres
Briefes in ihren ~~verschiedenen~~ Formaten
sind wundervoll ausgefallen – mit Vol-
zügigkeit betrachte ich jeden seiner Vorgestal-
tung – und das Wundervollste war dabei
für mich die Gewißheit, daß Sie, die so oft
Schwergeprüfte, während dieser Beschäftigung
ununterbrochen gelacht haben. Ich höre das
Lachen so gern. Darum habe ich Sie gebeten,
Ihnen die mitfolgenden zwei kleinen Sachen
senden zu dürfen, die fast nur Heiterkeit
athmen und heiter stimmen. Und weil

ich schon bei der Zeitschrift bin: Ihr Wil-
helm hat Sie ordentlich herausgemacht. Sie
haben doch (Mittwoch-Abendblatt der Ne-
uen Fr. Presse, d. 2. Januar) seinen Kunstgeschmack
gehörig gewürdigt.

Doch nun zu den Beilagen, und ich be-
ginne mit den „Dichtungen", die Sie voll-
ständig zu deuten. O, Sie haben so Recht!
Entweder ist es das Dunkel der eigenen
Unklarheit, oder ein Dunkel, in das
die Zweifelei sich hüllt, um nicht erkannt
zu werden. Mit immer steigendem
Vergnügen habe diese kleine Abhand-
lung (eigentlich Abkanzlung) gelesen.
Es hilft alles nichts: die Wahrheit ist
immer klar, und was nicht klar ist,
ist unwahr. Und die Klarheit ist es, die
mir es bei Ihnen angethan hat: Sie schei-
nen begeistert. Und sehen Sie, hier
muss ich einen lyrischen Sprung in mei-
ner Antwort machen. Wie können Sie
mich verwünschen, dass ich denke, der
„Lügner" hätte von dem Weibe solche Jdeen,
wie Sie auf Daredjan sich beziehen, der
tüne, der Sie gewünscht hat, und den Es
Lowas den Frauen nennt! Alles,
was ich sage, ist nur, dass Daredjan
nicht deshalb, dass Sie buchstäblich dem
Leben entnommen ist, sondern durch
die Art, wie der Dichter sie behandelt,

zum Kunstgenuß wird. Das Erstere
ist Grundbedingung, das Letztere ist das
Werk des Dichters. Und das Merkwür-
digste ist, daß der Kunstgenuß erst durch
das Letztere wahr wird. Daß der Stoff
einer Tragödie ganz geschichtlich ist, macht
ihn noch nicht wahr für den Zuschauer;
er muß im Stück wahr sein. Es klingt
paradox, aber es drückt ganz meinen
Gedanken aus, wenn ich sage: unser Leu-
te menschlichsten ist Darstellung zu wenig
menschlich. Ein solches Wesen steht zu tief,
um die Idee des Menschen, wie er allmäh-
lich sich entwickelt fort, zu erschöpfen; und
der schöne Mensch allein giebt den ganzen
Menschen. Unter schön verstehe ich sittlich, geistig
und leiblich schön, und das Sittliche wird schön
nicht geradezu durch einen warmen
Sinn für's große Ganze.
Aus allen Urtheilen, die mir über die Messalina
zu kommen, ersehe ich, wie der herrschende
Naturalismus, der nur dadurch, daß er immer
zügelloser wird, sich erhalten kann (er ist übri-
gens bereits im Sinken) den Geschmack der
Leserwelt verdorben hat. Alle beurtheilen Ihr
Buch vom Standpunkt des eigentlichen Romans.
Es ist aber eine Lebensgeschichte und kein Roman,
wie es auch gar nicht romantisch ist. Roman-
tisch war eine Verherrlichung des Krieges.
Sie betrachten die Leute einen Kopf von hinten

zu I.N. 132.610

und wollen seine Gesichtszüge sehen! Dafür
kann der Rost nichts. Die gute Kotzmuth, die –
munter ~~Löwen~~ und gesagt – auch sehr dumme Sei-
nen, bringt es nicht aus sich heraus, daß ihr
Vater Major war; und findet den vielleicht
größten Moment – daß Martha ihren Vater
zum Fluchen des Kriegs bringt – grausam.
Irene versteht Sie vollständig, weil sie auch
die Liebe versteht wie Sie. Von einzelnen Ze-
nen nehme ich Abschied von ihr und entrichtete
ihr Herzlichste Erinnerung. Da ruft sie aus
ganzer Seele: Sie ist ein lieber Kerl! Das
verstehen auch nicht Alle. Dagegen ist es leicht
verständlich, daß ein Buch, welches der reine
Seelenadel ist, nur von wenigen gewürdigt
werden kann. Wir haben auch nicht mehr er-
wartet und fordern nur, daß man es lese.
Je mehr gesündigt wird desto besser. Die
Kritik B ist glatt. Der Italiener legt warm
in's Zeug; der kann helfen. Es wird schon gehen;
aber viel Geduld brauchen Sie. Ich such weil eine
neuen Artikel über Sie, über den auch wirklich
geschimpft werden wird; aber darauf freue
ich mich: Daß das „M. A." gut geht, freut mich sie-
dich-ästhetisch und auch höher als „d. H. m." Allein
Sie werden auch an diesen wahren Freunden

verleben.

Den 31.

Indem ich das Geschriebene überlegte, sehe ich etwas ausgelassen zu haben. Sie werden lachen über die Ergänzung; aber sie gehört zum Ganzen. Bei der Kuß=Geschichtenerzählung ist nichts für mich abgefallen, d. h. weil ich — wie es weinende und nicht weinende Männer giebt, so giebt es auch küssende und nicht küssende Männer — zu den letzteren gehöre. Ich habe nie meine Schwiegermama, Cousinen und Nichten geküßt, und so auch nicht die Braut meines Sohnes, die ich auch als Schwiegertochter nicht geküßt hätte. Männer küsse ich übrigens nicht. Selbst meine Tochter küsse ich nur bei einem längeren Abschied. Der Kuß muß einen tieferen Sinn haben. Der, den Sie und Irene getauscht, hatte einen solchen. Ich kann's auch nicht leiden, wenn man jedes Kind abschmatzt. Und sehen Sie, hierher gehört die Scheu, mit der das „liebe Ungethüm" — ich habe so gelacht über die Schilderung meiner Aufnahme Ihrer ersten „Zuschriften"! — anfangs sich benommen hat. Wie die Liebe (einst.) so nehme ich die Freundschaft nur ernst, und gebe mich immer ganz. Das [illegible] gehört für mich zum Leben. Ich kannte Sie nicht, und wenn Ihnen gleich ein Dutzend gute Be-

kunde, mit welchem ich inständigem Ver-
trauen stehe, daß ich sie getrost allem dem
Mindestbietenden überlassen. Es giebt's
nur Briefe, die eine Schande an meinem Leben
sind. Aber Sie müssen mir zugeben, daß ich,
so viel Sie mir sein können, recht wenig ge-
schrieben habe; u. wie glücklich mich Ihre Be-
wunderung macht, wissen Sie.
Im Gegen muß ich kennen [illegible] irgend eine
N. Feuilleton's durch über ihn geschaffen. Die [illegible]
[illegible] ist leider eingegangen aus Abonnenten-
Mangel. Es freut mich sehr, daß Sie nach ihnen
fragen u. wenn Sie mir's erlauben, sende ich Ihnen
von Wien meine darin erschienenen Aufsätze.
Meine Kinder sende ich in Wien, weil der
Mann des [illegible] Adjutant [illegible]
Sterneck ist. Auf der vielgenannten Adres-
se war mein Name mit deutschen Buchstaben
so geschrieben, daß ich ihn für meine eigene Unter-
schrift hätte halten können u. einen besonderen Gruß
darin erblickte. Mein Bildnis [illegible] nennt man
das einer Gottheit. — Mich freut es sehr, daß auch ein
anderer ein [illegible] der Empfindung, [illegible] zu
müssen, das [illegible] an „N. W. T." gefunden
hat, u. daß Sie meine Schriftbücher u. gerne lesen, ist
mir [illegible] Trost. Und damit grüße ich Sie von
ganzem Herzen, für's Leben

Ihr

[illegible]